Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 49

Artikel: Feiertage in Hitler-Deutschland [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Flamingos sind doch so geheimnisvolle Tiere, daß sie die Märchenstimmung jedenfalls eher hervorzaubern helfen wie der heutige halbversumpfte Teich. Und der Zaun beidseits der prächtigen Gieße wird ja wohl auch kaum so hoch werden, daß der dunkle Belpberg und die Schneehäupter der Alpen zum „verschleierten Bilde von Sais" würden.

Was den ebenfalls geäußerten Wunsch anbelangt, den neuen Tierpark auf den Aare-Steilhang neben dem neuen Naturhistorischen Museum zu verlegen, so wäre es vielleicht doch noch menschlicher, die Hirschen und Rehe am Tiefenauweg zu belassen. Sie wären an ihrem neuen Plätzchen genau so mitten im Straßenlärm drinnen, wie am jetzigen, ja sie hätten sogar den mitunter oft sehr larmoyanten Sport- und Turnplatz zu ihren Füßen und ich glaube kaum, daß sie für diesen sehr viel Interesse aufbringen könnten.

Und was würde die zweite Gruppe der Tierparkgegner zu diesem Projekte sagen, die ja den Tierpark des Tieres wegen negieren. Sie fürchten Gefängnispsychose und Degeneration bei den gefangenen Tieren. Sie vergessen aber ganz, daß die kleinen Gehege für die Rehe, Hirschen 2c. nur als Futterplätze und Ruheplätze dienen werden, daß alle diese Waldtiere das Großgehege, den Elfenauwald, frei zur Verfügung haben, die Steinböcke ausgenommen, die wegen des im Grase häufigen Lungenwurmes auf grasfreien Gehegen gehalten werden müssen. Zur Brunstzeit, die übrigens im Oktober eintritt, aber nur kurze Wochen währt, müssen allerdings die Hirsche auch im kleinen Gehege weilen, aber was geweihlos ist, kann seine Exkursionen ins Freie doch durch „Laufgänge" machen. Und nun, was die Beobachtung der Gemsen anbelangt, so wird doch nur wenigen Sterblichen das Glück zuteil, Gemsen in der freien Natur beim Aesen oder sonst im trauten Familienleben ruhig beobachten zu können. Ich kenne eisgraue, alte Gemsjäger, die in ihrem ganzen langen Leben die Gemsen immer nur in toller Flucht gesehen haben. Und ich glaube auch kaum, daß die Gemsen im Goldauer Wildpark degeneriert seien, weil sie dem Wildhüter aus der Hand fressen und durchs offene Fenster zu ihm ins Zimmer springen. Eine von den ewigen Gefahren, wie Lawine, Steinschlag, Futtermangel, Jäger, Wildschütz und Fuchs befreite Gemse, die im Gefühl ihrer Sicherheit zutraulich geworden ist, ist noch lange nicht degeneriert. Und das Gemsengehege in der Elfenau hat gerade dieser Wildhüter, der doch sicher mit den Lebensgewohnheiten und Lebensbedingungen der Gemsen vertraut ist, ausgesucht. Und um auf die Degeneration zutraulich gewordener Tiere zurückzukommen, so sollte einmal ein Anhänger dieser Theorie versuchen, einer unserer Wildenten, die beim Weltpostdenkmal zahm aus seiner Hand frißt, abends in das Belpmoos zu folgen und er wird wohl kaum, auch nur auf Schußweite, in die Nähe kommen können. Das Tier weiß ganz genau, wo es dem Menschen trauen kann, es kennt einfach seinen Schonplatz. Mit der Degeneration ist es also auch nicht allzu gefährlich.

Und dann der Tierkindergarten. Wer sich überhaupt je mit der Beobachtung von Tieren abgegeben hat, kennt auch die zarten Bande, die Tiere mit Kindern verbinden. Und das Spiel mit den Ponies, Lamas und Eseln im Kindergarten wird im Kinde jedenfalls Liebe und Verständnis zur Natur und ihren Geschöpfen eher und besser erwecken, als selbst der am alleridyllischesten gelegene Polizeiposten, selbst dann, wenn der Polizist zufällig selber ein „Tierlinarr" ist.

Leonhardt.

Ferientage in Hitler-Deutschland.

(Schluss.)

Die Gastgeberin ist eine gute Frau. Es sind Hochschulferien; die Studenten sind weg, die sonst das Haus füllen. Nur einer ist dageblieben, der Bibliotheken wegen, sagt er; er will sich auf das Referendarexamen vorbereiten. Er nimmt es nicht hitzig; tagelang geht er baden und abends sitzt er gerne im „Thüringer Hof" unter den Kastanien beim Seidel. Ein lieber Kerl, sehr zuvorkommend, weich, nachgiebig, er macht uns viel Spaß. Wenn er zum Morgenessen kommt, sagt er „Schönen guten Morn, hm, hm" und verbeugt sich vollkommen natürlich und doch leicht komisch. Wir freuen uns jeden Tag auf sein Erscheinen bei Tisch. Er paßt nicht ins neue Deutschland. Sein Vater, Kaufmann irgendwo im Thüringerland, hat ihn mit Rücksicht auf die Karriere zum Eintritt in die Partei genötigt. Jetzt ist er einer der unzählbaren Märzlinge, wie nicht gerade respektvoll jene genannt werden, die nach dem Umsturz vom März schwallweise Zuflucht und Aufnahme in den Reihen der Sieger fanden.

Das Haus unserer Gastgeberin ist streng nationalsozialistisch. Sie und ihr junger Bruder sind altbewährte Pgs. (Parteigenossen) und genießen jetzt den Erfolg der Bewegung in vollen Zügen. Der Bruder, von Beruf Gärtnerbursche, ist Scharführer bei der S. A. Laut und selbstbewußt tönen seine Schritte durch den Korridor, wenn er von der Arbeit heimkommt. Abends zieht er das Braunhemd an, die Uniform des Hitlersoldaten, auf die jeder S. A.-Mann unsäglich stolz ist: hohe braune Stiefel, hellbraune Reithose, hellbraunes Hemd mit ebensolcher Krawatte, breite Lederkoppel mit Schulterriemen, Käppi. Die S. A.-Leute sehen in Wirklichkeit bedeutend besser aus als auf den Bildern, besonders wenn sie in Kolonne marschieren. Ich habe oft Gelegenheit, mit diesen Burschen zu sprechen; in unserm Haus gehen ihrer viele ein und aus. Und da ich nicht beabsichtige, sie zu bekehren, sondern bloß Fragen stelle und im übrigen ruhig zuhöre, fahre ich gar nicht übel mit ihnen. Sie sind sehr dankbar, wenn man als Ausländer nicht gleich alles benörgelt und in Zweifel zieht, was sich in Deutschland abspielt. Es sind meistens kleine Leute, Arbeiter, Gehilfen, sehr viel Arbeitslose.

Einmal will ich wissen, wer ihnen die Uniform bezahlt.

„Die muß sich jeder selber anschaffen."

„Und die Arbeitslosen?"

„Auch die."

„Wie ist ihnen dies möglich?"

„Sehen Sie, der richtige Nationalsozialist muß verzichten können, muß Opfer bringen. („Der richtige Nationalsozialist", „Opfer bringen" — das sind Worte, die in jedem Gespräch mit diesen Leuten wiederkehren.) Er raucht zwei Monate nicht, da langt's erst mal fürs Hemd; dann trinkt er ein Vierteljahr kein Bier mehr — nun kann er sich die Hose kaufen. In Jahresfrist ist er fertig ausgerüstet. —

Ich streiche ihnen auf den abendlichen Ausmärschen nach. Sie haben Trommeln mit, manchmal eine kleine Kapelle. Der Deutsche hat eine unbändige Freude am Marschieren hinter Paukenwirbel, Fahnentuch und Blechmusik. Marschieren, marschieren!

Heute Abend geht es zur Stadt hinaus, der Saale entlang, in die weiten Anlagen am Fluß. Es dunkelt schon, dünne Nebel liegen über den Wiesen. Ich kann nicht mehr Schritt halten und verliere den Trupp aus den Augen. Es müssen mehrere Abteilungen in der Nähe sein; von allen Seiten hört man, näher und ferner, Marschtritt und Kommandorufe. „Stillgestanden! Augen — rechts!" Ich komme an Uniformierten vorbei, die irgendwelche Gegenstände werfen — Handgranaten aus Holz, wie mir später bedeutet wird. Auf dem Heimweg, es ist inzwischen völlig dunkel geworden, klingt plötzlich ganz nah eine Stimme. „Nicht stehenbleiben! Rasch passieren!" Ich sehe gleich, was los ist. Am gegenüberliegenden Ufer blitzen Lichtsignale auf, Morsezeichen, die von diesseits erwidert werden. Eine richtige S. A.-Blinkerabteilung ....

Der Prominente.

Eines Morgens sind die Reklamesäulen der Stadt mit einem stattlichen Plakat beklebt, das eine große Versammlung der N. S. D. A. P. ankündigt. Ein prominentes Mitglied der alten Parteigarde aus der Ostseegegend soll sprechen. „Wir haben noch lange einen eisernen Besen nötig." Unsere Logismutter steckt sich eine riesige Busennadel mit dem Hakenkreuz vor und nimmt uns mit. Der Bruder ist längst davon; er gehört zur Ehrenwache.

Vor dem Volkshaus — eine der zahlreichen Stiftungen der Zeißwerke — drängen sich die Leute. Eine Abteilung Arbeitsdienst in graugrüner Uniform steht bereit und wartet darauf, in den Saal kommandiert zu werden. Wir bekommen günstige Plätze, weit vorn gegen die Bühne. Die S. A.-Kapelle schmettert Marsch um Marsch, den Badenweiler („Leibmarsch des Führers"), den Hohenfriedberger, den Yorkschen. Der ganze Raum faßt einige Tausend und ist so aufgemacht, wie man das aus den illustrierten Zeitungen kennt.

Unvermittelt legt sich das Summen. Alles fährt in die Höhe. Durch das Spalier der zum Gruß erhobenen Arme schreitet der Prominente, ein baumlanger Mensch im Braunhemd, nach vorne, flankiert von zwei S. A.-Offizieren. Dann neues Sicherheben und Händerecken: die Fahne wird durch den Saal getragen. Und ein drittes Mal: die S. A. marschiert in Viererreihen herein, mit glänzenden Stiefeln, zwei- bis dreihundert Mann stark, und stellt sich, die ganze Breite des Saales beanspruchend, vor die erhöhte Bühne; alles unter den aufreizenden Klängen der Musik. Es ist ein schönes, ja faszinierendes Bild; es macht die Menschen trunken und für alles empfänglich. Ich verstehe jetzt manches.

Was dann kommt, ist schlimm. Zweieinhalb Stunden schreit der Redner in die Leute hinein, geht hin und her auf der Bühne wie ein Raubtier in seinem Käfig, läßt sich in die Knie, die Rechte vorgestreckt, schnellt auf, wirft die Arme von sich wie zur Kreuzigung. Er prahlt maßlos mit seinen Erfolgen; er schwelgt im Ausmalen kommunistischer Bluttaten; er erzählt furchtbare Einzelheiten über die Verbrechen des Massenmörders Kürten. Dann beginnt er zu drohen. Er sei unter anderem auch hierher gekommen, um Abrechnungen zu treffen; noch in dieser Nacht werde er eine Verhaftung veranlassen. Nachher: „Achtet genau darauf, wie geflaggt wird. Wer bloß Schwarzweißrot flaggt und das Hakenkreuz vergißt, ist Marxist und Zentrumsmann!" Endlich scheint er zum Schluß zu kommen. Aber es wird nur eine Pause eingeschaltet. Man darf für fünf Minuten hinausgehen, hat jedoch wieder zu erscheinen. „Wer fernbleibt", ruft er drohend, „ist als Bonze erkannt!" Natürlich bleibt alles sitzen.

Zweiter Akt. Die S. A.-Leute, die den ganzen Abend regungslos dagestanden sind, mischen sich unter das Publikum und vertreiben eine Schrift des Redners. Der steht unterdessen auf der Bühne und prüft lächelnd die Opferwilligkeit der Masse ... Die Kapelle intoniert das Horst Wessel-Lied; stehend singt die Menge mit, die Hand zum deutschen Gruß gereckt. Die Fahne wird hinausgetragen, die Hitlertruppen folgen, der Raum leert sich. Unsere Gastgeberin scheint ein bißchen betreten zu sein.

Der Napoleon von Kospeda.

Unsere Jenensertage sind vom schönsten Wetter begünstigt. Nachmittag für Nachmittag gehn wir auf die Streife in die anmutige Umgegend, empor aus dem Tal, hinauf zur Ebene, wo in unermeßlicher Weite das reife Korn wogt und glänzt. Armes Land, denkt man bedauernd drunten in den Städten angesichts der leeren Kaufläden und der schäbig angezogenen Menschen. Reiches Land! ruft man unwillkürlich hier oben, und man begreift plötzlich, daß der Bauernstand in Deutschland heute fast kultisch gefeiert wird.

Unten zieht die Saale dem fernen Horizont entgegen. Auf den Höhen rechts und links vom Flusse stehen im Dunst des Augusttages die Burgen stolz und kühn, wie es in jenem Lied heißt, das uns in der Kinderzeit vor vielen andern rührte.

Dann sind wir mit einemmal auf den Spuren des großen Korsen. Da steht auf einem kleinen Hügel, einem richtigen Feldherrnhügel, zwischen zwei Linden, der Napoleonstein. Von hier aus kommandierte der Franzosenkaiser in der Schlacht von Jena anno 1806 seine Regimenter gegen die verwirrte Preußenarmee. Und dort drüben erhebt sich die „historische Windmühle", wo besonders heiß gestritten wurde. Nicht weit davon liegt Kospeda, ein Bauerndörfchen mit einem schönen Gasthof, und der Gasthof hat einen berühmten Wirt: es ist der Napoleon von Kospeda.

Wir setzen uns im Freien zu einem Trunk und fragen nach ihm. Er sitzt, gestiefelt und gespornt, am Nebentisch und blickt zu uns hinüber. Er sieht dem Original wirklich verblüffend ähnlich. „August, hol mir meinen Mantel und Degen!" ruft er und schon ist der August da. Napoleon wirft sich den Mantel um, nimmt den Degen und begibt sich in den Obstgarten nebenan. Mit einer raschen Bewegung, die Uebung verrät, streicht er sich eine schwarze Locke in die Stirn und setzt sich in Postur, die Linke hält den Säbel vor die Brust gepreßt, rechter Arm und Zeigefinger sind vorgestreckt; mit unerbittlichem Feldherrnblick mustert er das Schlachtfeld, barsche Befehle erteilend, indessen eifrige Ausflügler ihn von allen Seiten knipsen. An Sonntagen besteigt er, den Dreispitz aufgesetzt, den Schimmel. Als geschäftstüchtiger Mann führt er einen Handel mit Ansichtskarten, die ihn in allen möglichen Stellungen zeigen, und jedem Automobilsten, der bei ihm tankt, versieht er die Quittung mit der eigenhändigen „authentischen" Unterschrift Napoleons ...

*

Unsere Zeit ist um. Wir nehmen Abschied von den gemütlichen Weinstuben der Stadt, von der freundlichen Gastgeberin und ihrem Bruder, dem strammen Scharführer, von unserem Studenten, dem die Parteiversammlungen so zuwider sind. Es ist ein ganzer stattlicher Trupp, der uns mitternachts an den Bahnhof geleitet.

Am Morgen sind wir in Frankfurt. Gegen Abend fahren wir durchs blanke putzige Baselland der Heimat zu.

—x—

Rundschau.

Spanische Spannungen.

Ueber ganz Spanien ist der Ausnahmezustand verhängt worden. Noch bevor die neuen Cortes zusammentreten, ja, vor ihrer endgültig fertigen Wahl, ziehen sich Gewitterwolken zusammen. Unübersichtliche Lage, ungewisse Pläne extremistischer Elemente, kopflose Haltung geschlagener und siegreicher Parteiführer lassen die Regierung Schlimmes befürchten, und darum wird zugegriffen, bevor sich unliebsame Ereignisse abspielen.

Die spanische Geschichte hat ihre eigenen Gesetze, und es scheint, als ob sie sich nicht geändert hätten. Wie es beim Siege der ersten Republik gegangen, so droht es auch diesmal zu gehen; stufenweise wird repetiert, was damals zur monarchischen Restauration geführt: Die regierenden linken Radikalen bringen mit ihren Reformen nicht durch oder begehen Fehler, welche ihre Anhänger selbst enttäuschen, die Gegner aber zur wilden Wut entflammen; herausgefordert wird eine stumme, passive Mehrheit, die